

3

Woher kommt die berühmte deutsche Satzklammer? Schon Mark Twain fand es (in seinem Buch über *The Awful German Language* «Die schreckliche deutsche Sprache») abartig, dass in deutschen Sätzen Zusammengehöriges extrem weit auseinander stehen kann. Das von ihm zitierte abschreckende Beispiel lautet *Da die Koffer nun gepackt waren, REISTE er, nachdem er seine Mutter und Schwestern geküßt und noch einmal sein angebetetes Gretchen an den Busen gedrückt hatte, die, in schlichten weißen Musselin gekleidet, mit einer einzigen Tuberose in den weiten Wellen ihres üppigen braunen Haares, kraftlos die Stufen herab gewankt war, noch bleich von der Angst und Aufregung des vergangenen Abends, aber voller Sehnsucht, ihren armen schmerzenden Kopf noch einmal an die Brust dessen zu legen, der sie inniger liebte als ihr Leben, AB.* Im Deutschen können also, wie Mark Twains Beispiel eindrucksvoll belegt, Verben mit trennbaren Präfixen wie eben *ab-reisen*, aber auch zusammengesetzte Verbformen (Perfekt, Futur, Konjunktiv II), außerdem Gefüge mit Modalverb (*müssen, mögen, dürfen, wollen, sollen, können*) und Vollverb im Infinitiv in der Weise Klammern bilden, dass in selbständigen Aussagesätzen das flektierte («finite») Verb an zweiter Stelle steht, das zugehörige Element an späterer Position, häufig erst ganz am Ende eines umfangreichen Satzes. Zwischen beiden Klammerteilen kann zumindest theoretisch eine unbegrenzte Menge von Satzgliedern

positioniert sein. Keine andere europäische Sprache weist ein vergleichbares Anordnungsprinzip auf, und so drängt sich natürlich die Frage auf, seit wann das Deutsche diese merkwürdige Struktureigenschaft zeigt und warum es dazu kam.

Anfänge zur Klammerbildung sind schon früh in der deutschen Sprachgeschichte zu beobachten. Schon im althochdeutschen *Hildebrandslied*, das im frühen 9. Jahrhundert aufgeschrieben worden ist, sagt der alte Hildebrand zu seinem Sohn, der ihn nicht mehr erkennt und den vermeintlich Fremden zu einem Zweikampf herausfordert: *doh maht du nu aodlibho, ibu dir din ellen taoc, in sus heremo man brusti giwinnan* «doch kannst du nun leicht, wenn deine Kraft dazu reicht, von einem so alten Mann die Rüstung erbeuten». Das Modalverb *maht* «kannst» und der zugehörige Infinitiv *giwinnan* «erbeuten» bilden hier eine weit gespannte Klammer. Für diese frühe Zeit ist das ein Extremfall, der aber zeigt, dass die Satzklammer schon damals möglich war. Im Laufe der mittelhochdeutschen Periode (11. bis 14. Jahrhundert) nahmen die Tendenzen zu, und im Deutsch der frühen Neuzeit (14. bis 17. Jahrhundert) setzte sie sich endgültig durch. Eine Vorreiterrolle kam dabei den fürstlichen und städtischen Kanzleien zu, den anerkannten Kompetenzzentren in Sachen Schreiben. Die Kanzleien kultivierten einen sehr komplexen Schreibstil mit teilweise kaum überschaubaren Satzperioden und extrem gespannten Satzklammern. Auch in der Barockzeit und darüber hinaus galten weite Klammern mit möglichst vielen darin eingeschlossenen Satzgliedern als Indizien einer gehobenen Bildung. Das hätte aber nicht notwendigerweise dazu führen müssen, dass das Klammerprinzip bis heute beibehalten wurde. Man kann das Phänomen der Satzklammer nicht nur mit dem Hinweis auf den einstigen Prestigewert begründen. Dass das Strukturprinzip beibehalten wurde, hängt damit zusammen, dass es damit auch eine kommunikative Bewandnis hat. Die Klammer ergibt einen doppelten Effekt: Erstens werden grammatische und lexikalische Information auseinander genommen, wodurch das den Prädikatsinhalt tragende Verb von grammatischen Funktionen (Person, Numerus, Tempus, Modus) entlastet wird, und zweitens wird ein Spannungsbogen aufgebaut, der auf das am Ende stehende Vollverb als Zielpunkt der Aussage zuläuft. Ein Satztorso wie *Der 1. FC Nürnberg hat gestern das Spiel gegen Bayern München mit 5:0* baut einen Spannungsbogen auf, der nach «Entspannung» geradezu schreit: *gewonnen.*